

Einleitung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **11 (1912)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Journal der Armee des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar aus den Jahren 1637 und 1638.

Herausgegeben von E. Leupold.

Einleitung.

August von Gonzenbach hat bei Bearbeitung seiner Biographie des Generals Hans Ludwig von Erlach ein Manuskript benutzt, über das er berichtet¹⁾:

„Im Spiezer Archiv lag eine Abschrift eines Armee-Journals während der Jahre 1637 und 1638. Ob dies Journal dasjenige Tagebuch ist, welches Röse²⁾ in seinem Band I, Vorwort, Seite XII und XIII erwähnt und dessen Verfasser der Generaladjutant Herzog Bernhards, Johann Christoph von der Grün, war, bleibt ungewiss, erscheint aber als sehr wahrscheinlich, da dies Journal einen amtlichen Charakter trägt und oft am gleichen Tag geschrieben ist, an welchem die darin erwähnten Aktionen vorgefallen sind, oder doch kurze Zeit nachher. Die im Spiezer Archiv vorhandene Abschrift ist in Herzog Bernhards Kanzlei verfasst worden und zwar von derselben Hand, welche in den Jahren 1637 bis 1639 häufig für offizielle Ausfertigungen verwendet worden ist; so sind z. B. die Instruktionen, die dem Generalmajor v. Erlach im Frühjahr 1639 nach Paris mitgegeben worden sind, von der gleichen Hand geschrieben.“

Gonzenbach hat einige kurze Stellen des Journals wiedergegeben. Er überliess in der Folge das Manuskript zur Benutzung an Prof. G. Droysen in Berlin, den neuesten Biographen Bernhards von Weimar. Dieser schreibt³⁾:

„Für die Feldzüge von 1637 und 1638 (bis zur Einnahme von Breisach) konnte ich ein überaus wichtiges und

¹⁾ Urkunden zum ersten Teil der Lebensbeschreibung des Generals H. L. von Erlach (Bern 1880), S. 9.

²⁾ B. Röse (Archivar in Weimar), Herzog Bernhard der Grosse von Sachsen-Weimar. 2 Bde., Weimar 1828/29.

³⁾ G. Droysen, Bernhard von Weimar, Leipzig 1885, Bd. II 281.

gleichzeitiges Manuskript benutzen, dank der grossen Güte seines Besitzers, des Herrn Nationalrats Dr. A. von Gonzenbach. Er hat ihm die treffende Bezeichnung eines Journals der weimarischen Armee gegeben.“

Aus dem Nachlasse v. Gonzenbachs ist die Handschrift an das bernische Staatsarchiv übergegangen, wo sie sich heute befindet. Die Ueberlassung des Manuskriptes zur Veröffentlichung sei dem Vorstande des Archivs an dieser Stelle warm verdankt.

Die Vermutung v. Gonzenbachs, dass das im Spiezer Archiv vorgefundene Armeejournal mit der in Gotha liegenden Bearbeitung des Tagebuches des Obersten Grün übereinstimme, hat sich als irrig herausgestellt. Wir haben es hier mit einer von den Aufzeichnungen Grüns unabhängigen Niederschrift der Ereignisse zu tun, die den Wert einer selbständigen, anderweitig nicht bekannten Geschichtsquelle besitzt.

Das vorliegende Manuskript ist ein Heft von 39 Papierblättern in Folioformat; zwischen Blatt 36 und 37 sind 2 Blätter, enthaltend Aufzeichnungen des Septembers 1638, herausgerissen und verloren gegangen. Ausserdem ist die Handschrift an verschiedenen Stellen defekt (die Lücken, soweit sie nicht ergänzt werden konnten, wurden mit einem Asterisk bezeichnet). Blatt 33 ist nur zum kleinen Teil beschrieben; es sind hier $1\frac{1}{2}$ Seiten leer geblieben, die bestimmt waren, die Schilderung der Schlacht bei Wittenweyer (30. Juli/9. August 1638) aufzunehmen. Der Verfasser des Journals ist leider nicht dazu gekommen, diese im Drang der sich überstürzenden Ereignisse offen gelassene Lücke nachträglich auszufüllen.

Das Armeejournal — wir wollen die von Gonzenbach und Droysen gebrauchte Bezeichnung beibehalten — ist uns in einer Kopie überliefert, deren Schreiber, wie Gonzenbach feststellt, der Kanzlei Herzog Bernhards angehörte. Die Schrift scheint durchlaufend derselben Hand anzugehören, doch wechselt ihr Charakter vielfach, so dass angenommen werden muss, die Kopie sei abschnittsweise erstellt worden, entsprechend dem Fortschreiten des Original-Tagebuches.

Dass dieses letztere den Ereignissen gleichzeitig oder nahezu gleichzeitig abgefasst wurde, geht schon aus den

Datierungen (z. B. „andern Tags den 7. diß“) hervor. Auch der Umstand, dass die Erzählung der Schlacht von Wittenweyer fehlt und der Verfasser unter Freilassung des für die Nachtragung erforderlichen Raumes das Tagebuch zwei Tage nach der Schlacht wieder aufnimmt und weiter führt, bildet einen Fingerzeig für die Gleichzeitigkeit der Aufzeichnungen.

Zweifellos ist das Journal im Weimarischen Hauptquartier verfasst; denn es behandelt die Schicksale der Gesamtarmee, und Herzog Bernhard, der stets mit den Worten „Ihre Fürstlichen Gnaden“ bezeichnet wird, steht im Mittelpunkt der Ereignisse. Einige beim Hauptquartier eingegangene Berichte detaschierter Offiziere werden wörtlich wiedergegeben. Der Verfasser, den wir nicht kennen, muss ein Reichsdeutscher gewesen sein, denn er spricht von Kaiser Ferdinand als von „unserm Kayser“. Ganz besonderes Interesse wendet er den vom Feinde eingehenden „Kundschaften“ zu; die Aussagen der feindlichen Gefangenen und Ueberläufer werden mit grösster Sorgfalt registriert, während die taktischen Begebenheiten nebst den Bewegungen der Armee mehr nur in grossen Zügen geschildert werden und die Beweggründe und Erwägungen des Feldherrn leider vielfach völlig im Dunkel bleiben. Man wird daher zu dem Schlusse geführt, dass das Tagebuch von einem Offizier des Hauptquartiers aufgezeichnet wurde, der sich speziell mit den vom Feinde eingehenden Nachrichten zu befassen hatte. Es ist übrigens auch in chronologischer und geographischer Hinsicht durchaus zuverlässig.

Dass unser Manuskript, obwohl es offensichtlich abschnittsweise niedergeschrieben wurde, nicht die Originalaufbereitung des Armeejournals ist, erhellt aus einer Anzahl von Auslassungen und sonstigen Unachtsamkeiten, die nur einem Abschreiber passieren konnten. Diese Fehler sind jeweils am Rande korrigiert. Daneben finden sich aber auf dem Rande auch längere, selbständige Zusätze, die offenbar nicht dem Original angehören; vielfach sind es Mitteilungen über die Tätigkeit des Bergischen Reiterregiments unter dem Kommando des Obersten Rosen, eines hervorragenden Reiterführers der Weimarischen Armee. Da wo

solche Zusätze sich zwanglos der Erzählung einordnen, wurden sie dem Texte einverleibt, andernfalls sind sie in die Fussnoten verwiesen worden. Ein Teil der Zusätze ist mit der Initiale V. unterzeichnet, die offenbar den Autor derselben andeutet.

Das Original des Armeejournals scheint verloren zu sein.

Bei der Drucklegung wurde die Orthographie des Manuskriptes, auch mit ihren vielfachen Schwankungen, grundsätzlich beibehalten. Der Herausgeber hat sich nur in drei Punkten Abweichungen gestattet: 1. Die Verwendung von Majuskel und Minuskel, im Manuskript wahl- und regellos, wurde dem heutigen Sprachgebrauch angepasst. 2. Für den Artikel „das“ und die Konjunktion „dass“, vom Manuskript regellos mit dass, daz und das wiedergegeben, wurde ebenfalls die heutige Schreibweise verwendet. 3. Uebertriebene Konsonantenhäufung wurde vereinfacht. — Erklärende Einschaltungen des Herausgebers sind durch eckige Klammern [] gekennzeichnet.

Sprachlich fällt auf, dass der Verfasser der Handschrift bei Deklination der Pronomina und des Adjektivs den Dativ Sing. in der Regel auf n statt auf m auslauten lässt; umgekehrt kommt dann auch wohl die Akkusativendung m statt n vor.

Was die Daten betrifft, so sei daran erinnert, dass im Zeitalter des dreissigjährigen Krieges die Protestanten noch nach dem Julianischen, die Katholiken bereits nach dem Gregorianischen Kalender, der um 10 Tage vorgeht, rechneten. Das Armeejournal datiert stets nach dem alten Stil, wenn es nicht ausnahmsweise beide Daten angibt.

Zur Kennzeichnung der Kriegslage sei folgendes angeführt:

Nach dem entscheidenden Siege der kaiserlichen Waffen bei Nördlingen (1634) hatten die protestantischen Fürsten Norddeutschlands sich von der Sache, für die sie bisher gestritten, losgesagt, so dass auf protestantischer Seite nur noch die Schweden und der Heilbronner Bund der süddeutschen Reichsstände im Felde blieben. Da war Frankreich als neue

Partei in den Krieg gegen die habsburgisch-bayerische Allianz eingetreten und hatte unter dem Kardinal la Valette eine Armee an den Rhein entsandt, um mit dem Heere des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, des Bundesgenerals der Heilbronner Conföderation, zusammen gegen den kaiserlichen General Gallas zu operieren (Sommer 1635). Der Feldzug endigte aber mit dem Rückzug der vereinigten Armeen nach Lothringen, weil die französischen Truppen schlecht geschult und Herzog Bernhard von seinen Auftraggebern finanziell im Stiche gelassen wurde. In dieser Notlage schloss Bernhard mit der französischen Krone im Oktober 1635 einen Vertrag, wodurch Frankreich sich verbindlich machte, die Besoldung der Weimarischen Armee, deren Stärke auf 6000 Reiter, 12000 Mann zu Fuss und 600 Artilleriepferde festgesetzt wurde, zu übernehmen und dem Herzog zu diesem Zwecke jährlich 4 Millionen Livres auszusahlen. Der Herzog seinerseits verpflichtete sich, die Armee „sous l'autorité de Sa Majesté“ zu kommandieren und dem Könige mit der Armee zu dienen „envers et contre tous, quelque ordre ou mandement qui lui puisse être donné et de la conduire en tous les lieux et entreprises que Sa Majesté désirera, ayant néanmoins la direction de toutes les actions de guerre pour les résoudre et exécuter ainsi qu'il jugera à propos pour le bien de la cause commune par l'avis et conseil de ceux qui résideront pres de lui de la part de Sa Majesté et des Princes confédérés“.

Nach Abschluss dieses folgeschweren Vertrages begab sich Herzog Bernhard an den französischen Hof nach Saint Germain-en-Laye, um über den künftig einzuhaltenden Feldzugsplan Rücksprache zu nehmen. Es wurde vereinbart, dass Herzog Bernhard zusammen mit der Armee la Valette's im Elsass gegen Gallas operieren sollte, während Prinz Heinrich Condé in die spanische Franche Comté einfallen würde. Die Weimarische Armee rückte demgemäss im Frühjahr 1636 aus ihren Winterquartieren in Lothringen wieder nach dem Elsass vor, brachte Zabern nach energischer Belagerung in ihre Gewalt und suchte alsdann durch Verhandlungen mit Strassburg sich den dortigen Rheinübergang zum Einbruch in die rechtsrheinischen Gebiete zu öffnen. Allein die Reichs-

stadt Strassburg beharrte auf ihrer Neutralität und inzwischen drang Herzog Karl von Lothringen, aus seinem Herzogtum durch die französische Invasion vertrieben, von Luxemburg aus, der Maas entlang, in der Richtung auf Dijon vor, die rückwärtigen Verbindungen der Weimarischen Armee durchkreuzend. Da gleichzeitig auch von den spanischen Niederlanden aus der ligistische Reiterführer Johann von Werth in die Picardie einfiel, ein Vorstoss, der die französische Hauptstadt in Gefahr brachte, und andererseits auf dem südlichen Kriegsschauplatze die Unternehmung Condés gegen die Franche Comté an dem heldenmütigen Widerstande der Festung Dôle scheiterte, so sah sich Herzog Bernhard im August genötigt, auf jede weitere Offensive zu verzichten und durch Lothringen nach Burgund zurückzugehen, um dort in Verbindung mit Condé dem Herzog von Lothringen entgegenzutreten. Kaum hatte aber die Weimarische Armee das Elsass verlassen, so brach Gallas, der sich bisher vorsichtig in einem verschanzten Lager bei Drusenheim nördlich von Strassburg auf der Defensive gehalten hatte, südwärts auf und marschierte durch die Trouée von Belfort nach Burgund, wo er sich mit dem Herzog von Lothringen bei Champlitte (zwischen dem Plateau von Langres und der Saône) vereinigte.

Die Weimarische Armee mit la Valette vollzog ihren Marsch nach Süden zwischen Vogesen und Mosel, überschritt diesen Fluss Ende August bei Epinal und wandte sich auf Langres. Verstärkt durch Truppen Condé's, brach der Herzog dem feindlichen Heere gegenüber ein, das bei Champlitte in eine feste Stellung gegangen war, um Verstärkungen abzuwarten. Da der französische Hof dem Herzog untersagte, den Gegner zu einer Schlacht herauszufordern, so sah Bernhard sich genötigt, auch seinerseits eine befestigte Feldstellung zu beziehen, die dem Feinde den weiteren Vormarsch nach Westen versperrte. Nachdem man sich hier fünf Wochen lang gegenübergelegen hatte, brach Gallas am 10. Oktober heimlich auf und erschien, sich südwärts wendend, vor St. Jean de Losne. Es gelang indessen Bernhard, in den schwach besetzten Platz rechtzeitig Verstärkung zu werfen, so dass Gallas sich zu einer eigentlichen Be-

lagerung gezwungen sah. Inzwischen fiel herbstliches Regenerwetter ein, wodurch die Verproviantierung der kaiserlichen Armee derart erschwert wurde, dass Gallas und der Herzog von Lothringen am 27. Oktober den Rückzug nach der Gegend von Vesoul antraten, verfolgt von der Weimarischen Armee, die sich sodann der Stadt Jonvelle an der oberen Saône und der dort von Gallas angehäuften Vorräte bemächtigte. Gallas gewann aber diesen Platz im Dezember durch plötzlichen Angriff zurück und zwang den Herzog von Weimar, seine Winterquartiere weiter nordwärts zu suchen. Da die günstig gelegenen Gegenden um Neuchâteau an der oberen Maas bereits von der Armee la Valette's belegt waren, so sah sich Herzog Bernhard genötigt, Unterkunft zwischen Maas und Marne zu suchen; er nahm sein Hauptquartier in Demange am Ornain (oberhalb Bar-le-duc). Inzwischen hatte aber Gallas, seine Stellung an der Saône für unhaltbar erachtend, den Rückzug über Belfort nach Breisach angetreten, um hinter dem Rhein in gesicherte Winterquartiere zu gehen.

Herzog Bernhard verliess seine Truppen im Januar 1637, um am französischen Hofe persönlich für den Feldzugsplan zu wirken, der ihm am meisten am Herzen lag: den Krieg über den Rhein nach Deutschland zu tragen. Das wurde ihm dann auch zugestanden, doch sollte er zunächst zur Eroberung der Franche Comté mitwirken und alsdann von dort aus an den Oberrhein vorgehen. Ein französisches Corps von 10000 Mann unter Generallieutenant du Hallier sollte ihn dabei unterstützen. Weit schwieriger gestalteten sich die finanziellen Verhandlungen. Die vertragsmässigen Zahlungen der französischen Krone waren stark im Rückstand und Bernhard drang auf volle Erfüllung der Verpflichtungen, damit er seinen Truppen den lange geschuldeten Sold ausbezahlen könnte. Aber er sah sich schliesslich gezwungen, sich für das Jahr 1637 mit einer Summe von 2400000 Livres (statt der vertraglichen 4 Millionen) abfinden zu lassen, während er seinerseits gleichwohl die Verpflichtung anerkannte, seine Armee auf der vertragsmässigen Stärke von 18000 Mann zu halten.

Erst am 2. Mai konnte Herzog Bernhard von Paris abreisen; über Troyes, wo er sich einige Tage aufhielt, gelangte er am 16. Mai in die Mitte seiner Truppen, die inzwischen von ihren Quartieren am Ornain nach der oberen Marne vorgeschoben worden waren. Bernhard nahm sein Hauptquartier in Daillancourt, nördlich Chaumont.

Auf diesem Punkte setzt das Armeejournal ein. Wir geben in Kürze eine Uebersicht der von diesem geschilderten Ereignisse.

Nach Eintreffen des französischen Hilfskorps brach die Armee am 3. Juni auf und rückte über Langres nach der Franche Comté vor, nahm zunächst Champlitte ein und erzwang am 14. Juni gegen ein überlegenes Heer unter dem Herzog von Lothringen bei Ferrières-lès-Ray den Uebergang über die Saône.

Nachdem sie zunächst die Doubsbrücke von Clerval in ihre Hand gebracht und alsdann dem geschlagenen lothringischen Heere, das hinter die Mauern von Besançon zurückgewichen war, vergeblich eine Feldschlacht angeboten hatte, dehnte sich die Weimarische Armee in der nördlichen und östlichen Franche Comté aus, Platz für Platz dem Feinde abgewinnend. Am 17. Juli wurde das feste Lure gestürmt, und nun nahm der Herzog seinen Weg nach dem Rhein. Seine ursprüngliche Absicht hatte dem Rheinübergang von Rheinfeldern gegolten, aber von Basel aus, wo man in unterrichteten Kreisen den Plan gekannt zu haben scheint, hatten die Kaiserlichen von diesem Projekte Wind bekommen, worauf sie die Garnison von Rheinfeldern verstärkten und daselbst fortifikatorische Verteidigungsanstalten trafen.¹⁾ Unter diesen Umständen entschloss sich der Herzog, sich eine Rheinbrücke selbst zu schaffen, und wählte dazu die Gegend von Rheinau nordöstlich Schlettstadt, wo die zahlreichen

¹⁾ Der französische Gouverneur von Montbéliard, Graf Grancé, richtete am 12. Juli an Richelieu ein Schreiben, worin er Bernhards Absichten zu verdächtigen suchte. Wir lesen dort: «J'asseuray Votre Eminence que le dessein du Duc de Weimar n'a jamais esté de passer le Rhin. Car on sçait bien que pour preparer les ennemis à l'empescher, l'un de ses Colonels at publié haultement dans Basle que son intention estoit de passer le Rhein à Rheinfeldt.» (Röse, Bernhard v. Weimar II, 486).

Flussarme mit den dazwischen liegenden Inseln den Uebergang erleichterten. An Belfort und Thann vorbei führte Bernhard seine Armee in raschen Märschen nach Benfeld, dem wohlbefestigten Hauptstützpunkte der schwedischen Kriegführung im Elsass seit den Zeiten Gustav Adolfs, und von dort an den Rhein. Am 27. Juli begann er mit dem Uebersetzen der Armee — zunächst zu Schiff — und gleichzeitig mit der Erbauung der Brücke, zu deren Schutze auf dem rechten Ufer ein wohlverschanzter Brückenkopf errichtet wurde. Aber der rasche Erfolg hatte keine Dauer. Eine kaiserliche Armee unter dem Herzog von Savelli, einem italienischen Günstling des Wiener Hofes, und dem Niederländer Johann von Werth, der mit der Tollkühnheit eines Haudegens die Zähigkeit des erprobten Heerführers verband, vereitelte den weitem Vormarsch Bernhards auf dem rechten Rheinufer, sodass dieser schliesslich den Feldzug verloren gab und sich schweren Herzens entschloss, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Um seine auf 3500 Mann zusammengeschmolzenen Streitkräfte zu retablieren, führte er sie südwärts nach dem Bistum Basel, besetzte die Schlösser Angenstein, Pfeffingen und Zwingen und bezog Winterquartiere um Delsberg (woselbst er sein Hauptquartier nahm) und weiterhin im Gebiete der Freiberge.

Es gelang nun dem Herzog, durch klug geführte Unterhandlungen einen wertvollen Stützpunkt jenseits des Oberrheins zu gewinnen, indem er den württembergischen Kommandanten des Hohentwiel, den Obersten Widerhold, der die Annäherung seines Fürsten an den Kaiser missbilligte, in weimarische Dienste nahm, in der Weise, dass Widerhold die wichtige Bergfestung fortan nicht mehr für das Herzogtum Württemberg, sondern für den Herzog von Weimar zu halten und zu behaupten versprach. Der wichtige Vertrag gelangte in Bern am 11. November 1637 zum Abschluss, wobei Oberst Hans Ludwig v. Erlach, mit welchem der Herzog während der letzten Monate in engere Berührung getreten war, vermutlich als Unterhändler diente.

Bevor wir die Uebersicht der Ereignisse weiterführen, mag es gestattet sein, auf die Verhältnisse Bernhards zur

Eidgenossenschaft einen Blick zu werfen. Hier waren die Sympathien für die kriegführenden Parteien schroff geschieden und wenn auch die offizielle Neutralität allseitig proklamiert wurde, so war man doch in beiden konfessionellen Lagern leicht geneigt, den Gesinnungsgenossen draussen auf dem deutschen Kriegsschauplatz — zumal was die Gestattung von Provianteinkauf betraf — so weit förderlich zu sein, als es ohne Alarmierung der andersgläubigen Mit-eidgenossen geschehen konnte. Konfessionelle Separatkonferenzen der Stände waren an der Tagesordnung.

Schon auf dem Anmarsche nach dem Birstal war Bernhard von Abgeordneten der kathol. Orte ersucht worden, das Bistum Basel zu verschonen. Der Herzog antwortete am 29. Oktober von Delsberg aus, er sehe sich genötigt, die bischöflichen Schlösser festzuhalten, da sonst der Feind, der bei Breisach den Rhein bereits überschritten habe, sie besetzen würde; doch verspreche er, gute Disziplin zu halten und die Einwohner bei dem Ihrigen zu schützen, wenn sie nur wieder in die von ihnen verlassenen Ortschaften zurückkehren würden und seinen Soldaten den nötigen Proviant zu kaufen gäben. Inzwischen beklagte sich Solothurn auf einer Konferenz der katholischen Stände darüber, dass seine dem Bistum benachbarten Gemeinden von den Weimaranern belästigt würden. Man beschloss, dies vor die gemeineidgenössische Tagsatzung zu bringen und im übrigen „nach dem Beispiel der Väter Gut und Blut zu einander zu setzen.“ Auf der Tagsatzung erhob alsdann die katholische Partei gegen Basel den Vorwurf, dass die Stadt der Weimarischen Armee Vorschub leiste, worauf Basel antwortete, dass es dem Herzog die Bitte nicht habe abschlagen können, in der Stadt das Mehl seiner Armee zu Brot verbacken zu lassen. Die Tagsatzung entsandte alsdann an den Herzog eine Gesandtschaft, um ihn zu ersuchen, die den Eidgenossen verwandten und zugetanen Grenzdistrikte von Einquartierung zu befreien; und in ähnlicher Mission schickte Bern den Obersten von Erlach in das Weimarische Hauptquartier, um den Herzog zu belehren, dass das zum Bistum Basel gehörende Münstertal mit Bern verburgrechtet sei und als ein Glied der Eidgenossenschaft betrachtet werde, worauf der

Herzog sich damit entschuldigte, dass er die staatsrechtlichen Verhältnisse nicht gekannt habe, und seine Truppen aus dem Münstertal zurückzog.

Inzwischen erwuchsen der Tagsatzung auch von österreichischer Seite Schwierigkeiten. Um die Weihnachtszeit trafen Briefe von Kaiser Ferdinand und von der Erzherzogin Claudia, die als Statthalterin der vorderösterreichischen Lande in Innsbruck residierte, bei den Tagherren ein, worin der Vorwurf erhoben wurde, es werde dem Herzog Bernhard, der offenkundig einen neuen Feldzug nach dem Rhein vorbereite, von der Schweiz aus Vorschub geleistet.

Dass die Schweiz bei ihrer grundsätzlichen Neutralität, an der sie trotz aller innerer Zerrissenheit im entscheidenden Momente stets festhielt, sich bei keiner der kriegführenden Parteien grosser Sympathie erfreuen konnte, lag in den Verhältnissen begründet. Als Stimmungsbild mag hier ein herbes Urteil aus dem Weimarischen Lager eine Stelle finden. Der herzogliche Gesandte in Bern, Rehlinger, schrieb im Januar 1638 an seinen Fürsten: „Ist also die ganze Schweizerei ein elend Status und sonderlich der Evangelischen, bei all ihrem vielen Land, Menge Volks und genug Geld. Ich rate, treibe und sollicitiere sie eifrig: aber sie bleiben bei ihrem phlegmatischen alten Tand. Gott behüte sie vor Feindesgefahr und Krieg, denn ich Sorge, es würde schlecht hergehen. Denn sie fliehen alles Kriegswesen ärger, als den Tod¹⁾“ Dass diese Kritik nicht ganz unverdient war, bewies 18 Jahre später die erste Schlacht bei Villmergen.

Der neue Feldzug der Weimarischen Armee galt in der Tat den österreichischen Vorlanden am Oberrhein, und zunächst den Waldstätten Rheinfelden und Laufenburg, die mit ihren festen Brücken eine sichere Basis für Operationen auf dem rechten Rheinufer darstellten. Als weiteres Ziel des Feldzugs wurde das feste Breisach in Aussicht genommen, der stärkste Stützpunkt Oesterreichs am Rhein, an dessen Inbesitznahme der Herzog wohl auch dynastische Pläne geknüpft haben mag.

¹⁾ Droysen, Bernhard von Weimar, II 333.

Die allgemeine strategische Lage bei Beginn des Kriegsjahres 1638 mag hier mit einigen Strichen gezeichnet werden:

In Norddeutschland, in Pommern und Mecklenburg, lagen sich die schwedische Armee unter Banér und die kaiserliche Hauptarmee unter Gallas, der nach Norden abberufen worden war, in Winterquartieren gegenüber.

In Süddeutschland kommandierte als kaiserlicher Oberfeldherr der bereits genannte General-Feldzeugmeister Duca di Savelli, ein Heerführer, der mehr durch unverdientes Vertrauen, als durch kriegerische Erfolge, auf den verantwortungsvollen Posten emporgetragen worden war. Seine Truppen lagen, nachdem ihnen die Zurückweisung des feindlichen Rheinüberganges bei Rheinau gelungen war, in Winterquartieren im Breisgau und im mittleren Schwarzwald. In Breisach kommandierte ein energischer, entschlossener Offizier, der Freiherr Hans Heinrich von Reinach, an der Spitze einer starken Besatzung. Schwächere Garnisonen lagen in Freiburg und in den kleineren Plätzen des Breisgau, in der Burg Röteln hinter Lörrach, in Rheinfelden, Laufenburg und Waldshut.

Unter Savelli stand als Anführer des kurfürstlich bayrischen Kontingents der Feldmarschalllieut. Johann v. Werth, der als kriegserfahrener „soldat de fortune“, vor dem die französische Hauptstadt gezittert hatte, sich dem militärisch unfähigen Oberbefehlshaber nur widerstrebend unterordnete. Die Truppen v. Werths waren in weite Winterquartiere nach Schwaben verlegt worden. Zum Heere Savellis gehörten im weitem die Armeeabteilung des Generalwachtmeisters Enckevort, eines Niederländers, und das Korps des Generalwachtm. Speerreuter, eines Deutschen, der ursprünglich im schwedischen Heere gedient hatte und als Ueberläufer keines guten soldatischen Rufes genoss. Die Truppen Enckevorts lagen von Kehl rheinabwärts, diejenigen Speerreuters in der Gegend von Würzburg.

Diese Zersplitterung seiner Gegner benutzend, brach Herzog Bernhard am 18./28. Januar mit einer fliegenden Kolonne von zirka 1000 Reitern und etlichen hundert Musketieren, die auf Leiterwagen geführt wurden, aus dem

Birstale auf und marschierte über Basler Gebiet, südlich an der Stadt vorbei, und vorüber an dem wohlverwahrten Rheinfeldern zunächst auf Laufenburg, bemächtigte sich durch Ueberrumpelung dieses Platzes und der dortigen Rheinbrücke und schritt hierauf, nachdem er das Gros seiner Armee auf dem gleichen Wege von Delsberg nachgezogen hatte, zur Einschliessung von Rheinfeldern, indem seine Infanterie und Artillerie auf dem linken Rheinufer die eigentliche Belagerung durchführte, während der Herzog mit sechs Kavallerieregimentern auf das rechte Rheinufer überging und sein Hauptquartier in der Comthurei Beuggen bezog.

Schon war die belagerte Stadt in grosser Bedrängnis und die Belagerer schickten sich zum entscheidenden Sturme an, da erschienen in der Morgenfrühe des 18./28. Februar die kaiserlichen Generale mit ihrem Heere vor Beuggen, und als sie den dortigen Engpass gesperrt fanden, umgingen sie diesen, nördlich ausholend, in weitem Bogen, um gegen die Brücke von Rheinfeldern vorzudringen. Herzog Bernhard konnte diese Bewegung mit den schwachen Kräften, die er bei Beuggen zur Verfügung hatte, nicht hindern, aber er hielt gegen die Uebermacht bis zum Abend Stand und benutzte die Nacht zum ungehinderten Abmarsch auf Laufenburg, während seine Gegner in Rheinfeldern einrückten. Das Missgeschick wollte es, dass der Oberst von Erlach, der als Gast des Herzogs in Beuggen anwesend war, in die Hände der Kaiserlichen fiel und als Kriegsgefangener nach Rheinfeldern geführt wurde.

In der Weimarischen Armee focht an jenem Tage als freiwilliger Reitersmann Herzog Heinrich Rohan, der von Genf aus, wo er sich vor den Nachstellungen Richelieu's nicht mehr sicher fühlte, in das Hauptquartier Herzog Bernhards geeilt war, um hier mit seinem Degen der protestantischen Sache zu dienen. Er wurde im Kampfe mehrfach verwundet und in der Folge zur Pflege nach Königsfelden gebracht, wo er am 13./23. April seinen Wunden — oder einer hinzutretenden Krankheit — erlag.

Herzog Bernhard zog am Tage nach dem Kampfe die auf dem linken Rheinufer stehende Belagerungsarmee nach

Laufenburg heran, marschierte mit dem vereinigten Heere am nächsten Tage wieder nach Säckingen ab und zwang folgenden Tages (21. Februar/3. März) die gegnerische Armee in der Ebene gegenüber Rheinfelden zu entscheidender Schlacht, die mit der völligen Vernichtung des kaiserlichen Heeres und der Gefangennahme seiner vier Generale endigte.

Nun konnte Bernhard sich auf's neue der Belagerung von Rheinfelden zuwenden. Als sie ihre Munition bis auf einen halben Zentner Pulver verschossen hatte, kapitulierte die Besatzung am 13./23. März und erhielt ehrenvollen Abzug zugestanden.

Nachdem dieses erste Ziel seines Feldzugs erreicht war, entsandte der Herzog das Gros seiner Kavallerie unter dem Generalmajor Taupadel durch den Schwarzwald nach dem obern Neckar, um das Auftreten neuer feindlicher Streitkräfte von Schwaben und Bayern her rechtzeitig zu entdecken und ihrem Vormarsch nach Möglichkeit entgegenzutreten. Bernhard selbst mit der Infanterie und Artillerie wandte sich rheinabwärts. In der Morgenfrühe des 18./28. März gewann er das Schloss Röteln im Sturm und in den nächsten Tagen ergab sich Neuenburg am Rhein, wodurch dem Herzog die Herrschaft über die Wasserstrasse zwischen Basel und Breisach zufiel. Durch eine Schiffbrücke sicherte er sich hier die Verbindung mit dem Elsass, von woher er französische Verstärkung erwartete. Dann rückte die Armee vor Freiburg, wo der kaiserliche Kommandant, Oberst Escher, es zunächst auf eine Belagerung ankommen liess, jedoch bereits am 31. März/10. April auf Kapitulationsverhandlungen einging. Bernhard gewährte der Garnison günstige Abzugsbedingungen, da es ihm daran gelegen war, für das weitere Vorgehen gegen Breisach baldmöglichst einen festen Stützpunkt zu gewinnen.

Aber freilich, zur Belagerung der stark bewahrten Rheinfestung fehlte ihm zur Zeit noch die Freiheit der Aktion. Denn bereits meldete ihm Taupadel den Anmarsch eines neu gebildeten kaiserlichen Heeres, das unter dem Befehl des Feldmarschalls Grafen Götz bei Nördlingen zusammengezogen worden war. Zu guter Stunde traf am

18./28. April ein französisches Hilfskorps in der Stärke von 3000—4000 Mann unter dem Befehl des Marschalls Guébriand vom Elsass her in Neuenburg am Rhein ein. Bernhard vereinigte damit seine im Breisgau stehenden Streitkräfte und marschierte über Waldshut und durch das Wutachtal aufwärts an die obere Donau, wohin er Taupadels Kavalleriekorps heranzog. Aber vergeblich hoffte er, dass ihm Götz, der bereits am obern Neckar eingetroffen war, Gelegenheit zur Schlacht bieten werde. Götz wich nach Norden aus; seine Hauptaufgabe war der Entsatz oder wenigstens die Verproviantierung von Breisach; diese zu erfüllen, ohne mit den Siegern von Rheinfeldern zusammenzutreffen, war sein eifrigstes Bestreben. Bernhard musste befürchten, dass ihm der Gegner durch den nördlichen Schwarzwald zuvorkommen werde, und führte seine Armee auf schwierigen Wegen über St. Blasien-Todtmoos nach dem Wiesental und an den Rhein zurück. Aber er konnte nicht verhindern, dass Götz ein Streifkorps mit 500 Säcken Mehl in die Stadt warf. Der Herzog sah wohl ein, dass die Festung, die vermöge ihrer Lage nahezu sturmfrei war, nur durch den Hunger zu gewinnen sei und dass es hiezu einer völligen Einschliessung bedürfe. Indessen wurde er durch seine Gegner derart in Atem gehalten, dass er vorderhand seine Truppen für den Feldkrieg verwenden musste und nicht daran denken konnte, sie vor der Festung zu immobilisieren.

Drei Armeen waren zum Entsatze von Breisach bereitgestellt worden: eine bayrische unter Götz, eine kaiserliche unter dem Herzog von Savelli, der nach seiner Niederlage bei Rheinfeldern aus Laufenburg, wo er in Kriegsgefangenschaft gehalten wurde, hatte entweichen können; in dritter Linie stand Herzog Karl von Lothringen an den Vogesen, auch seinerseits zum Eingreifen bereit. Bernhard erwartete sehnlich die ihm zugesagten französischen Verstärkungen, und als dieselben um den 20./30. Juli von Montbéliard aus den Rhein erreicht hatten — es waren 2000 Mann unter dem jungen Turenne —, da fasste er mutig den Entschluss zur Schlacht und setzte die Armee von Freiburg aus nordwärts in Marsch. Götz und Savelli standen vereinigt bei Lahr, im Begriffe, eine stattliche Proviantkolonne

nach Breisach zu geleiten. Bernhard griff sie am 29. Juli/8. August an, brach aber das Gefecht ab, als er einsehen musste, dass er die Gegner in fester Stellung vor sich hatte. Am folgenden Tage setzte das feindliche Heer den Vormarsch nach dem Rhein fort, Bernhard ging aus der Flanke zum Angriff vor und brachte den Gegnern bei dem Dorfe Wittenweier (am Rhein gegenüber Rheinau, wo Bernhard im Sommer des Vorjahres den Flussübergang bewerkstelligt hatte) eine schwere Niederlage bei.

Nun konnte er daran gehen, Breisach einzuschliessen und von aller Zufuhr abzuschneiden. Aber noch waren die Entsatzversuche nicht beendigt. Während die Weimarische Armee in zähem Belagerungskriege sich näher und näher an die Festung heranarbeitete, brachte Graf Götz im Herbst eine neue Armee auf und verabredete mit dem Herzog von Lothringen ein konzentrisches Vorgehen vom Schwarzwald und den Vogesen aus auf die Belagerungsarmee. In der Tat erschien das lothringische Heer von Epinal her überraschend im Amarintal, und Herzog Bernhard fand gerade noch Zeit, von Colmar aus seine im Oberelsass stehende Kavallerie zu versammeln und der feindlichen Uebermacht auf dem Ochsenfelde zwischen Sennheim und Thann entgegenzutreten. Es kam hier am 5./15. Oktober zur Schlacht, in welcher die weimarischen Reiter zunächst die lothringische Kavallerie in die Flucht schlagen und alsdann in blutigem Ringen auch die starke feindliche Infanterie zum Weichen brachten, — der dritte grosse Sieg Bernhards im Laufe dieses Kriegsjahres. Aber noch war der Feldzug nicht gewonnen; denn inzwischen hatte Götz seine Truppen durch den südlichen Schwarzwald in Marsch gesetzt, freilich eine Woche zu spät, um mit dem Herzog von Lothringen zeitgerecht zu cooperieren. Herzog Bernhard kehrte mit seinen siegreichen Truppen in Eilmärschen in's Lager vor Breisach zurück, den Rhein auf einer neu errichteten Schiffbrücke oberhalb Breisach überschreitend. Am 12./22. Oktober traf Götz im Rücken der Belagerungsarmee ein und versuchte in zweitägigen, verlustreichen Kämpfen von Süden her den um die Festung gezogenen Ring zu sprengen. Aber seine blutigen Anstrengungen waren vergebens; am Erfolge ver-

zweifelnd, führte er seine geschwächten Truppen am Abend des zweiten Gefechtstages nach Freiburg zurück.

Das Armeejournal führt die Erzählung der Geschehnisse bis zur Rückkehr Bernhards in's Lager vor Breisach nach dem Siege bei Sennheim und bricht hier (vor den Ereignissen des 12./22. Oktober) plötzlich ab. Die weiteren Begebenheiten mögen hier in Kürze Erwähnung finden.

Breisach kapitulierte, nach schweren Entbehnungen, am 7./17. Dezember. Herzog Bernhard liess in dem Platze, den er zum Hauptstützpunkte seiner Machtstellung zwischen Vogesen und Schwarzwald auszugestalten dachte, eine starke Besatzung zurück und führte seine Armee, die sich in der völlig ausgesogenen Rheinebene nicht länger verpflegen liess¹⁾, nach der Franche Comté in Winterquartiere, in die Gegenden zwischen dem Doubs und der Grenze der Grafschaft Neuenburg, nachdem er sich die Marschstrasse dorthin durch Wegnahme der Feste Landskron geöffnet hatte. Bernhard hoffte im Frühjahr in das Herz von Deutschland vorzudringen und dem im Norden operierenden schwedischen Heerführer Banér die Hand zu reichen. Während der Verhandlungen mit dem französischen Hofe über die für diesen Feldzug notwendigen Leistungen und über das Schicksal der Festung Breisach, die Bernhard als eigenen Besitz beanspruchte, erkrankte der Herzog. Nichtsdestoweniger setzte er seine Truppen nach dem Rhein in Marsch. Doch sein Stern war am Erlöschen. Da der Herzog stark fieberte, sah er sich genötigt, in Hünningen ein Schiff zu besteigen, um auf dem Wasserwege nach Breisach zu gelangen. Aber er erreichte das Reiseziel nicht mehr. Die Fahrt musste in Neuenburg unterbrochen werden und hier starb der Herzog am 8./18. Juli 1639.

„Eine wundersame Erscheinung“, — so charakterisiert den Herzog sein Biograph Droysen — „dieser junge

¹⁾ Die militärischen Geschichtsquellen pflegen über die Leiden des Kriegsschauplatzes kurz hinweg zu gehen. Wer einen Einblick gewinnen will in das Kriegselend, das dieser Feldzug über die oberrheinischen Gegenden verhängte, der lese nach, was Grimmelshausen in seinem *Simplicissimus* hiervon erzählt.

weimarische Fürst, der sich von jener düstern Epoche in lichtem Glanze abhebt. Früh gereift, war er eine fertige Persönlichkeit von scharfer Prägung, sehr lebhaften Temperamentes, ein echter Sanguiniker, voll frischquellender Lebenslust und innerer Fröhlichkeit, kurz von Entschluss, rasch zur Tat, bei grosser Herzensgüte leicht in Zorn aufwallend. Doch wurde die Glut seiner Leidenschaft durch einen festen Willen, grosse Energie und ein strenges Pflichtgefühl gedämpft. *Ce n'est past homme qui prene plaisir à demeurer inutile*, sagten von ihm die Franzosen“.

Werfen wir noch einen Blick auf die organisatorischen Verhältnisse der Weimarischen Armee.

Wie wir sahen, war in dem Vertrage zwischen der französischen Krone und Herzog Bernhard vorgesehen, dass die Weimarische Armee auf 12 000 Mann zu Fuss und 6 000 Reiter veranschlagt war, wozu noch ein französisches Hilfskorps treten sollte. Ob die vorgesehene Stärkezahl jemals erreicht wurde, erscheint fraglich. Die Zahlenangaben der Quellen sind unsicher und schwer zu kontrollieren. Beispielsweise gibt das *Theatrum Europæum* die Stärke der Armee, die im Juni 1637 von Langres aus den Vormarsch antrat, auf 12 000 Mann zu Fuss und 8 000 Pferde an, während ein französischer „*Contrôle général*“ die Armee (wohl richtiger) auf bloß 9 000 Mann einschätzt.

Die administrative Einheit, sowohl der Infanterie als der Kavallerie war das Regiment, eingeteilt in zehn bis zwölf Kompagnien (Fähnlein).

Die Normalstärke eines Infanterie-Regiments betrug 1200 Mann, diejenige eines Kavallerie-Regiments 600 Pferde, so dass die Zusammensetzung der Armee Bernhards (ohne den französischen Succurs) auf zehn Infanterie- und zehn Kavallerie-Regimenter zu veranschlagen ist.

Die Kavallerie war bewaffnet mit dem schweren Reitersäbel und zwei Pistolen. Ihr Angriff, die Attacke, erfolgte im Trab und vor dem Einhauen wurden von den vordersten Gliedern die Pistolen abgeschossen. Zur taktischen Verwendung wurde jeweilen aus mehreren Kom-

pagnien eine Schwadron gebildet (meist 2 Schwadronen per Regiment).

Eine besondere Waffengattung, die übrigens nur schwach vertreten war, bildeten die Dragoner. Diese führten als Hauptwaffe eine leichte Muskete und wurden, als berittene Infanterie, ausschliesslich zum Feuergefecht in zerstreuter Ordnung verwendet.

Die Infanterie bestand, wie schon im 16. Jahrhundert, aus blanken Waffen und Schusswaffen: Pikenieren und Musketieren, die in den Regimentern des dreissigjährigen Krieges ungefähr im Verhältnis von 2 : 3 vertreten waren. Für das Gefecht formierte sich die Infanterie in Brigaden. Waren die Regimenter von normaler Stärke, so bildete jedes eine eigene Brigade, andernfalls mussten mehrere Regimenter zu einer Brigade vereinigt werden. Jeder dieser Gefechtskörper bestand aus drei sechsgliederigen Pikeniervierecken und achtzehn Musketiersektionen, die zwischen und neben den Pikeniervierecken zur Verwendung gelangten. Aber nur zwei Drittel der Musketiere eines Regiments wurden in die Brigade eingeschachtelt. Der Ueberschuss fand ausserhalb der normalen Gefechtskörper zu besonderen Aufgaben Verwendung: teils als Besatzung fester Plätze und Stellungen, teils als mobile, zerstreut fechtende Infanterie, und als solche insbesondere zur Begleitung und Verstärkung von Kavallerieunternehmungen. Das waren die „kommandierten“ d. h. detaschierten Musketiere, deren das Armeejournal vielfach Erwähnung tut.

An der Spitze des Regiments steht ein Oberst und als dessen Stellvertreter ein Oberstleutnant. Die Kompagnien werden von Hauptleuten, bei der Kavallerie von Rittmeistern kommandiert. Die Regimenter werden in der Regel mit dem Namen ihres Obersten bezeichnet, wechseln daher ihre Benennung mit der Person des Kommandanten. (Eine Ausnahme bildet u. a. das Reiterregiment des Obersten Rosen, das meist als Bergisches Regiment benannt wird.) Ihre Stärke war im Laufe der Ereignisse starken Schwankungen unterworfen, namentlich auch dadurch, dass nach jeder Aktion der Sieger die kriegsgefangenen Soldaten der feindlichen Armee kurzer Hand seinen eigenen Regimentern

einverleibte, was man „unterstecken“ oder „unterstellen“ nannte. Dass bei dieser Art Rekrutierung Desertion und Ueberläuferei gang und gäbe waren, ist nicht verwunderlich.

Die Artillerie zerfällt in leichte und schwere Feldgeschütze und Belagerungskanonnen. Die leichten Feldgeschütze, bronzene Kartätschkanonnen, sind den Inf.-Regimentern zugeteilt (je 1—2 per Regiment) und tragen daher den Namen „Regimentsstücklein“. Wegen ihrer Beweglichkeit wurden sie vielfach auch ausserhalb des infanteristischen Verbandes, so bei Unternehmungen der Kavallerie und detachierter Musketiere, verwendet.

Als ein Beispiel, wie sich die Armee Herzog Bernhards zusammensetzte, möge hier der Armee-Etat vom Juni 1638 wiedergegeben werden, den uns das Theatrum Europæum¹⁾ aufbewahrt hat:

Kavallerieregimenter: Generalmajor Taupadel 700 Pferde, Oberst Luys 500, Oberst Kallenbach 400, Oberst Rosen 900, Graf von Nassau 700, Oberst Kanowsky 300, Oberst von Badenbusch 500, Oberst Schön 500, Herzog von Württemberg 300, Oberst Rothenhan 300, dazu die Leibkompagnie des Feldherrn unter Rittmeister Dorstadel mit 100 Pferden. Zusammen 5200 Reiter.

Infanterieregimenter: Oberst Forbus 1800 Mann, Oberst Kanowsky 1000, Oberst Schönbeck 900, Oberst Hodiau 700, Generalkommissär Schafelitzky 500, Oberst Lessla 500, Oberst Hatstein 700, Oberst Bernhold 500. Zusammen 6600 zu Fuss.

Dragoner: 660 Mann.

Gesamtbestand der Weimarischen Armee: 12460 Mann.

Französische Hilfsarmee: 3 Regimenter französische Fusstruppen, nämlich Graf Guébriand 800 Mann, Oberst Ribel 600, Oberst Vausti 600, 1 Regiment „deutsche Knechte“ 1000 Mann unter Oberst Schmiedberger, 1 Regiment Irländer 150 Mann unter Oberst Sannebusch. Zusammen 3150 Mann.

¹⁾ Theatr. Europ. III, 876. Es handelt sich hier offenbar um ein amtliches, zuverlässiges Aktenstück.

Totalbestand des Heeres: 15610 Kombattanten zu Pferd und zu Fuss.

Dazu an Artillerie, Train und Hilfsdiensten: 10 halbe Karthaunen, 4 Zwölfpfünder, 3 Feuermörser, „worunter einer, so Kugeln oder Granaten von 300 Pfund schiesst“, 8 Regimentsstücklein, 600 Artilleriepferde, 300 Munitionswagen, 200 Proviantwagen, 50 Handmühlen, und zwei Kompagnien von 200 Mann, „worunter sich allerhand Werkleute, Müller, Brücken- und Schantzenmeister befunden“.

Der gleichzeitige Bestand der kaiserlich-ligistischen Armee unter Feldmarschall Götz wird an gleicher Stelle angegeben wie folgt: 10 Regimenter zu Ross und Fuss 4000 Mann (die unter Götz aus dem norddeutschen Kriegsschauplatz herangezogenen Truppen), 4 Regimenter von der Mosel (Lothringer) 5000 Mann zu Ross und zu Fuss, die aus der Schlacht bei Rheinfeldern zurückgekommenen Truppenteile 1000 Mann, abkommandierte Garnisonstruppen 1500 Mann; 3 sächsische, 5 Gallasische und 2 Würzburgische Regimenter zu Ross und zu Fuss, zusammen 4000 Mann, dazu 3000 bayerische Bauern, von denen ein Teil „aufgesetzt und zu Kürassieren gemacht worden“.

Totalbestand der Armee: 18500 Kombattanten.

Zum Schlusse mögen hier noch einige Notizen Platz finden über die zur Erkenntnis der Kriegsjahre 1637 und 1638 dienenden Geschichtsquellen und späteren Darstellungen.

Der schriftliche Nachlass des Herzogs Bernhard liegt im Archiv zu Gotha, einzelne Bruchteile finden sich in den Archiven von Weimar und Dresden. In Gotha liegt auch das erwähnte Tagebuch des Generaladjutanten Grün (noch ungedruckt). Diese Akten sind von den beiden Biographen Bernhards, Röse und Droysen, sorgfältig benutzt worden. Aus der Korrespondenz des Herzogs sind einzelne Stücke von Röse, andere von Gonzenbach in der Biographie des Generals Hans Ludwig von Erlach veröffentlicht worden. (Die Briefe Bernhards an Erlach liegen in der Stadtbibliothek Bern).

Eine durchaus gleichzeitige Darstellung der Ereignisse gibt Merians *Theatrum Europæum*, ein geradezu klassischer Führer durch die Wirrnisse des dreissigjährigen Krieges; der in Frankfurt 1639 erschienene III. Teil führt die Ereignisse bis zum Schlusse des Jahres 1638. Die Erzählung beruht grossentheils auf aktenmässigem Material; die Schlachtdarstellungen folgen in der Regel den Flugblättern, welche damals nach jeder bedeutenden Aktion zumeist von den handelnden Parteien selbst als „neue Zeitungen“ veröffentlicht wurden.

Zu den Hauptquellen über die späteren Phasen des dreissigjährigen Krieges zählen die Werke der zeitgenössischen Historiker Chemnitz¹⁾ und Pufendorf²⁾, sowie namentlich die Briefe des Völkerrechtslehrers Hugo Grotius³⁾, der, aus seiner niederländischen Heimat verbannt, als schwedischer Gesandter am französischen Hofe wirkte und durch die in Paris eingehenden Kriegsnachrichten sowie durch die Berichte eines der Weimarischen Armee angehörenden Sohnes stets wohl orientiert war.

Eine Spezialdarstellung der Taten der Weimarischen Armee in Anlehnung an das *Theatr. Europ.* hat Bernhards Feldprediger Engelsüss⁴⁾ in Druck gegeben. Der Anteil der französischen Armee unter Guébriand hat in dessen Biographie aus der Feder von Lelaboureur⁵⁾ eine eingehende Würdigung erfahren. Im übrigen kommen für die Beteiligung Frankreichs am Kriege die Memoiren des Kardinals Richelieu (in der Kollektion Petitot) und Puységur, *Mémoires sur le règne de Louis XIII* (Amsterd. 1690), in Betracht.

Ueber die kaiserlich-bayerische Kriegführung orientieren die Annalen von Gualdo⁶⁾, Khevenhiller⁷⁾ und Adlzreitter⁸⁾.

¹⁾ Chemnitz, Königl. schwedischer, in Deutschland geführter Krieg 2 Teile 1648/53.

²⁾ Pufendorf, *De rebus suecicis ab expeditione Gustavi Adolphi regis ad abdicationem usque Christinæ*. Gedruckt 1686.

³⁾ Hugo Grotius, *Epistolæ*, Amstelod. 1687.

⁴⁾ Engelsüss, *Weimarischer Feldzug Herzog Bernhards*, Frankfurt 1648.

⁵⁾ Lelaboureur, *Histoire du Mareschal de Guébriand*. Paris 1656.

⁶⁾ Gualdo, *Historia delle Guerre di Ferdinando II e Ferdinando III*. Venetia 1640.

⁷⁾ Khevenhiller, *Annales Ferdinandeï*, Leipzig 1721 ff.

⁸⁾ Adlzreitter, *Annales Boicæ gentis*, Francof. 1710.

Als neue Darstellungen sind zu nennen: Westenrieder, Geschichte des dreissigjährigen Krieges, München 1808, und vor allem die beiden Werke des fleissigen F. W. Barthold: „Johann von Werth“ (Biographie), Berlin 1826, und „Geschichte des grossen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolfs ab“, 2 Teile, Stuttgart 1842/3, ein Buch, das man stets mit Dank gegen den gründlichen und arbeitsfreudigen Verfasser benutzen wird.

Die Schlachten bei Rheinfelden sind schweizerischerseits von Oberst Wieland im Basler Taschenbuch von 1857 und jüngst von Pfarrer S. Burkart in seiner trefflichen „Geschichte der Stadt Rheinfelden“ (1909) eingehend geschildert worden. Urkundliches Material hiezu findet sich in Band XII des Schweiz. Geschichtsforschers und in der Geschichte des Hauses Fürstenberg von Ernst Münch, Band III (1832), sowie auch — soweit es das Verhältnis Herzogs Bernhards zur Eidgenossenschaft betrifft — in den eidgenössischen Abschieden.

Ueber die Schicksale Basels in dieser Zeitperiode orientiert anschaulich das Neujahrsblatt Albert Burckhardts 1880: „Basel zur Zeit des dreissigjährigen Krieges“.
